

Lebensweltliche und naturwissenschaftliche Ansätze in der Philosophie des Geistes: Wilfrid Sellars' Utopie eines synoptischen Blickes

Wolfgang Huemer
Dipartimento di Filosofia
Università di Parma
wolfgang.huemer@unipr.it

Die Wirkungsgeschichte von Wilfrid Sellars' Philosophie ist alles andere als geradlinig; sie hat vielmehr einen sehr eigentümlichen Verlauf genommen. In den Jahrzehnten nach dem Krieg galt Sellars als einer der führenden und bedeutendsten Vertreter der analytischen Philosophie Nordamerikas – gelangte dann aber langsam ins Hintertreffen und wurde in den letzten Jahrzehnten weniger beachtet als andere analytische Philosophen seiner Zeit.ⁱ Nichts desto trotz hat sein Werk eine gewisse Präsenz, so zählte etwa „Empiricism and the Philosophy of Mind“ zur Pflichtlektüre für Generationen nordamerikanischer Philosophiestudentinnen und –studenten; nicht zuletzt dadurch hat Sellars auch eine jüngere Generation von Philosophinnen und Philosophen – vor allem im Bereich der Philosophie des Geistes – nachhaltig beeinflusst. Wilfrid Sellars gilt heute als Begründer oder Vordenker so unterschiedlicher Positionen wie des Funktionalismus, des anomalen Monismus oder des eliminativen Materialismus. Es ist allerdings bezeichnend, dass sein Einfluss von den Vertretern dieser Positionen kaum explizit erwähnt wird – ein Umstand auf den auch schon Daniel Dennett hingewiesen hat.ⁱⁱ Am ehesten werden die Positionen von John McDowell und Robert Brandom mit Sellars in Verbindung gebracht, die seit ca. 1994 für eine Art „Sellars-Revival“ gesorgt haben, indem sie sich bei der Entwicklung der eigenen Position explizit auf Sellars beruft haben.

Wir sehen uns also mit einem Bild konfrontiert, das heterogen und komplex ist: Wilfrid Sellars erscheint uns als geistiger Ziehvater von Positionen, die miteinander unvereinbar sind, sich diametral gegenüberstehen und teilweise sogar an den Extremen des Spektrums aller möglichen Positionen in der Philosophie des Geistes angesiedelt sind, vom anti-reduktionistischen Inferentialismus über den Funktionalismus bis hin zum eliminativen Materialismus. Dieser Befund überrascht allerdings nur auf den ersten Blick: all diese Positionen knüpfen tatsächlich an Sellars' Werk an, konzentrieren sich dabei allerdings auf unterschiedliche Aspekte desselben und entwickeln es in ganz verschiedene Richtungen – geprägt von anderen Interessen und Zielvorstellungen – weiter. Die Tatsache allein, dass dies möglich ist, zeigt allerdings, dass in Wilfrid Sellars' Position eine Spannung enthalten ist, auf die ich in

dem vorliegenden Beitrag näher eingehen will. Ich werde mich dabei auf einen zentralen Text, den Aufsatz „Philosophy and the Scientific Image of Man“ konzentrieren, in dem Sellars zwei wissenschaftliche Beschreibungen des Menschen und seiner Stellung in der Welt konfrontiert: auf der einen Seite finden wir eine, wie wir – im Einklang mit dem Thema dieser Tagung – sagen könnten, lebensweltliche Beschreibung des Menschen und seiner Umwelt; Wilfrid Sellars spricht hier von dem „manifesten“ oder „ursprünglichen“ [*original*] Bild des Menschen-in-der-Welt; auf der anderen Seite finden wir das naturwissenschaftliche Bild, das er dem ersteren gegenüber stellt.ⁱⁱⁱ

1. Das manifeste und das naturwissenschaftliche Bild des Menschen-in-der-Welt

Das manifeste bzw. ursprüngliche Bild ist eine Verfeinerung und Ausarbeitung des „image in terms of which man first came to be aware of himself as man-in-the-world“ (Sellars, 1963: 18); es konstituiert einen Beschreibungsrahmen, der wesentlich auf dem Begriff der „Person“ beruht^{iv} und ist von dem Bemühen charakterisiert ist „to understand the status of the individual thinker of the framework in terms of which he grasps himself as a person in the world“ (Sellars, 1963: 15), also als eine Person, die Überzeugungen, Wahrnehmungen, Empfindungen, Wünsche und andere propositionale Einstellungen hat. Die Tatsache, dass der Gehalt dieser mentalen Episoden propositionale bzw. begriffliche Struktur hat, deutet schon darauf hin, dass für Sellars die Ebene der Sprache eine wesentliche Komponente des manifesten Bildes darstellt. Daraus folgt, dass das manifeste Bild von der Ebene der Bedeutung ausgeht, was zwei Aspekte beinhaltet: zum einen versucht man nicht „to present conceptual thinking as a complex of items which ... are not conceptual in character“ (Sellars, 1963: 15) – es geht also *nicht* darum, Begriffe (verstanden als die einfachsten Bestandteile des propositionalen Gehalts mentaler Episoden) auf nicht begriffliche Elemente, etwa mentale Bilder oder neurologische Episoden, zu reduzieren – wie das etwa im Rahmen einer genetischen Analyse des Entstehens von Bedeutung geschieht. Zum anderen geht man aber auch davon aus, dass diese „ultimate constituents of conceptual thinking ... must echo, more or less adequately, the intelligible structure of the world“ (Sellars, 1963: 15), dass also durch diese Begriffen tatsächliche Gegenstände und Ereignisse in der Welt mehr oder weniger adäquat repräsentiert werden können. Das manifeste Bild beinhaltet also nicht nur die Beschreibung der mentalen Episoden, sondern auch der Welt – und zwar *der* Welt, die uns in unseren mentalen Episoden gegeben ist, also der *Lebenswelt*, der Welt der wahrnehmbaren Gegenstände und Ereignisse.

Das manifeste Bild stellt für Sellars den Rahmen für jede philosophische Theorie des Menschen in seiner Umwelt dar, die vom Begriff der Person ausgeht. Eine Akzeptanz dieses

Rahmens sagt demnach noch nichts über die Ausprägungen der jeweiligen Theorie aus, noch über deren Korrektheit; es gibt, wie Sellars es ausdrückt, Wahrheit und Irrtum innerhalb des manifesten Bildes, was aber nicht bedeuten soll, dass „the image itself might have to be rejected, in the last analysis, as false“ (Sellars, 1963: 14). Sellars lässt also die Möglichkeit offen, dass wir in der Zukunft zu dem Schluss kommen könnten, dass das manifeste Bild insgesamt überholt ist und als Ganzes abgelöst werden sollte.

Auch wenn die Akzeptanz des manifesten Bildes nach Sellars noch keine inhaltlichen Vorgaben auf die Theorien, die in ihm formuliert werden, macht, so determiniert es doch allgemeine Charakteristika derselben. Um dem begrifflichen Denken gerecht werden zu können, muss eine Theorie im manifesten Bild über die Möglichkeiten verfügen, den sozialen Aspekt der Sprache zu fassen. Sellars versteht Sprache als ein durch intersubjektive Regeln geleitetes Phänomen; diese Regeln legen die gemeinsamen Standards der Korrektheit und Relevanz fest, ohne die eine Sprache – bzw. begriffliches Denken – nicht denkbar wäre; „The contrast between ‚I‘ and ‚anyone‘ is essential to rational thought“ (Sellars, 1963: 17). Sellars schließt daraus: „The manifest image must, therefore, be construed as containing a group phenomenon, the group mediating between the individual and the intelligible order“ (Sellars, 1963: 17).

Der Fortschritt der Naturwissenschaften führt, so Sellars, dazu, dass dieses manifeste Bild Schritt für Schritt durch das naturwissenschaftliche Bild abgelöst wird. Dieses findet seinen Ausdruck in (natur-)wissenschaftlichen Theorien, die sich dadurch auszeichnen, dass sie „imperceptible objects and events for the purpose of explaining correlations among perceptibles“ (Sellars, 1963: 19) postulieren. Während das manifeste Weltbild unsere Lebenswelt, also ein „framework of perceptible objects“ repräsentiert, bezieht sich das naturwissenschaftliche Bild auf Entitäten, die nicht sinnlich wahrnehmbar sind, wie zum Beispiel Atome, Elektronen oder Quarks, etc. Da diese Entitäten nicht direkt erfahren werden können, wissen wir von ihrer Existenz nur, weil diese von der Theorie postuliert wird. Die wahrnehmbaren Gegenstände sind, gemäß diesem Ansatz, aus diesen nicht-wahrnehmbaren Entitäten zusammengesetzt, weshalb das Verhalten jener durch die naturwissenschaftlichen Gesetze, denen diese unterworfen sind, genau vorhergesagt bzw. erklärt werden könne.

Wenn naturwissenschaftliche Theorien die Existenz von nicht wahrnehmbaren Entitäten postulieren, so geschieht das freilich nicht willkürlich, sondern aus theoretischer Notwendigkeit; je besser eine Theorie bewährt ist, desto plausibler erscheint die Annahme, dass die Entitäten, deren Existenz sie postuliert, tatsächlich existieren. Im Laufe der Ausarbeitung

bzw. Weiterentwicklung einer Theorie werden natürlich auch die ontologischen Annahmen verfeinert, die Ontologie der Theorie nähert sich somit schrittweise der tatsächlichen Struktur der Welt an. Sellars scheint davon auszugehen, dass das naturwissenschaftliche Bild in der Lage ist, die ontologische Struktur der Welt exakter, getreuer und detaillierter darzustellen als das Manifeste.

Das naturwissenschaftliche Bild geht – anders als das Manifeste – nicht davon aus, dass der Begriff der Person nicht weiter analysierbar sei, sondern reduziert diesen etwa auf körperliche Prozesse oder eliminiert ihn völlig aus ihrem Vokabular; es spricht auch nicht von mentalen Episoden, sondern höchstens von rein kausalen Prozessen, die sich in unserem Nervensystem abspielen. Außerdem setzt es, anders als das manifeste Bild, die Ebene der Bedeutung nicht voraus, sondern versucht, sie als Ergebnis eines evolutionären Gruppenphänomens zu erklären, ein Vorgang, „which is illustrated at a simpler level by the evolutionary development which explains the correspondence between the dancing of a worker bee and the location, relative to the sun, of the flower from which the comes“ (Sellars, 1963: 17) und reduziert Sprache damit auf ein Phänomen der Naturwissenschaften.

2. Der synoptische Blick

Wenn Sellars das manifeste Bild dem naturwissenschaftlichen gegenüber stellt, so will er damit nicht suggerieren, dass jenes unwissenschaftlich sei. Im Laufe der Jahrtausende, in denen der Mensch über sich selbst und seine Stellung in dieser Welt reflektiert, wurde das manifeste Bild wesentlich ausgearbeitet und dabei verfeinert, sodass es falsch wäre, es als naiv abzutun. Sellars argumentiert vielmehr, dass die beiden Bilder die Natur des Menschen und seine Stellung in seiner Umwelt auf völlig verschiedenen Ebenen der Beschreibung darstellen, die jeweils anderen methodologischen Grundsätzen folgen. Nun stellt sich natürlich die Frage, welches der beiden Bilder besser in der Lage ist, die Welt angemessen zu beschreiben.

Sellars weist darauf hin, dass das naturwissenschaftliche Bild eine Konstruktion ist, die nur auf der Basis des manifesten Bildes entwickelt werden konnte; schließlich wurde es von Forschern entwickelt, die sozusagen mit dem manifesten Bild aufgewachsen sind, die Sprache der Theorie wurde von Sprechern der Alltagssprache auf deren Basis entwickelt. Man könnte also geneigt sein, daraus zu schließen, dass letzteres in einem substantiellen Sinne eine Vorrangstellung einnehme und dass das naturwissenschaftliche Bild bloß eine punktuelle Verfeinerung oder Vertiefung des Manifesten darstelle. Sellars weist diesen Gedankengang allerdings zurück. Das naturwissenschaftliche Bild hänge zwar *methodologisch* vom Manifesten ab, es gäbe aber keine logische Abhängigkeit von diesem. Vielmehr sei auch

das naturwissenschaftliche Bild der Versuch, eine vollständige Erklärung zu bieten; „it purports to be a *complete* image, i.e. to define a framework which could be the *whole truth* about that which belongs to the image“ (Sellars, 1963: 20), es handle sich bei ihm nicht um eine Verfeinerung oder Ausarbeitung des manifesten Bildes, sondern um ein konkurrierendes Bild [„rival image“] das sich als (mindestens) gleichwertige Alternative präsentiere.

Umgekehrt könnte man versucht sein, dem naturwissenschaftlichen Bild eine Vorrangstellung einzuräumen, da dieses viel weiter entwickelt, exakter und methodisch besser ausgearbeitet und damit eher in der Lage sei, die Welt adäquat zu beschreiben als das Manifeste. Dieses sei nichts als ein erster, unbeholfener und letztlich fehlgeschlagener Versuch sei, die Welt zu verstehen; es habe demnach keinerlei systematische, sondern lediglich eine nostalgische Bedeutung, wie sie eben Theorien zukommt, die wir als falsch erkannt und durch bessere ersetzt haben. Dieses Verständnis führt letztlich zu der Auffassung, dass selbst das Selbstverständnis des Menschen demnach auf einem großen Irrtum aufgebaut sei, der korrigiert und durch ein naturwissenschaftlich geprägtes Verständnis ersetzt werden müsse. Aber auch diesen Gedankengang lehnt Sellars ab. Da der Begriff der „Person“ im naturwissenschaftlichen Bild nicht gefasst werden kann, würde er letztlich dazu führen, dass wir eine Ebene verlieren, die uns von existentieller Bedeutung ist. Sellars drückt das (etwas dramatisch) mit den folgenden Worten aus: „... man is that being which conceives of itself in terms of the manifest image. To the extent that the manifest does not survive in the synoptic view, to that extent man himself would not survive“ (Sellars, 1963: 18).

Sellars stellt also fest, dass keines der beiden Bilder zugunsten des anderen aufgegeben werden sollte. Er hält zudem fest, dass es falsch wäre, Teile des manifesten Bildes stückchenweise durch Fragmente des naturwissenschaftlichen zu ersetzen. Wie soll man sich also die Koexistenz dieser beiden Bilder vorstellen? Sellars plädiert in seinem Artikel dafür, eine stereoskopische bzw. synoptische Sichtweise [„*vision*“] zu entwickeln, die beide Bilder ausreichend würdigt und zu einem Gesamtbild vereint und es so vermeidet, sozusagen auf einem Auge blind zu werden:

I suggested that the most fruitful way of approaching the problem of integrating theoretical science with the framework of sophisticated common sense into one comprehensive synoptic vision is to view it not as a piecemeal task—e.g. first a fitting together of the common sense conception of physical objects with that of theoretical physics, and then, as a separate venture, a fitting together of the common sense conception of man with that of theoretical psychology—but rather a matter of articulating two whole ways of seeing the sum of things, two images of man-in-the-world and attempting to bring them together in a ‘stereoscopic’ view. (Sellars, 1963: 19)

Wie aber soll eine solche stereoskopische Sichtweise möglich sein, ohne einzelne Elemente des einen Bildes mit Elementen des anderen in Einklang zu bringen? Sellars hält sich mit konkreten Beschreibungen der einzelnen Schritte eines solchen Projekts zurück; er gibt uns sozusagen keine „Gebrauchsanweisung“ für die Entwicklung einer stereoskopischen Sichtweise. Es wird im Verlaufe des Artikels allerdings klar, dass Sellars eine deutliche Vorliebe für das naturwissenschaftliche Bild hat; dieses Auge sieht viele Dinge wesentlich deutlicher, klarer und detaillierter als das andere. Es hat aber, wie er am Ende seines Artikels nochmals betont, einen sehr großen blinden Fleck hat: es ist prinzipiell (aus logischen Gründen) blind gegenüber Aspekten wie dem freien Willen, dem Begriffen der Person und der Handlung, etc.

Um eine synoptische Sichtweise zu erlangen, ist es nötig, Aspekte des manifesten Bildes in das naturwissenschaftliche Bild zu integrieren. Da die beiden Bilder aber von sehr verschiedenen Grundannahmen ausgehen und sehr verschiedene Methoden anwenden, ist es schwierig, zu sehen, wie eine solche Verbindung möglich sein kann. Laut Sellars kann dies nur geschehen, wenn das naturwissenschaftliche Bild dabei um die Möglichkeit, den Begriff der Person und den intentionaler Zustände, die Personen zugeschrieben werden, sowie den der Gemeinschaft, die durch regelgeleitete soziale Praktiken charakterisiert ist und somit über ein intrinsisch normatives Element verfügt, wissenschaftlich zu fassen, *bereichert* werde:

Thus, to complete the scientific image, we need to enrich it *not* with more ways of saying what is the case, but with the language of community and individual intentions, so that by construing the actions we intend to do and the circumstances in which we intend to do them in scientific terms, we *directly* relate the world as conceived by scientific theory to our purposes, and make it *our* world and no longer an alien appendage to the world in which we are living. We can, of course, as matters now stand, realize this direct incorporation of the scientific image into our way of life only in imagination. But to do so is, if only in imagination, to transcend the dualism of the manifest and the scientific images of man-of-the-world. (Sellars, 1963: 40)

Um einen synoptischen Blick zu erlangen, müssen wir also das naturwissenschaftliche Bild erweitern – aber nicht, indem wir es um weitere Informationen bereichern, sondern indem wir es um Ebenen bereichern, die aus dem manifesten Bild kommen. Sellars gesteht ein, dass er keinen konkreten Vorschlag machen kann, wie man die beiden Bilder vereinen oder verschmelzen könnte, er plädiert aber doch dafür, an dem Ideal fest zu halten, da man nur so den Dualismus von manifestem und naturwissenschaftlichem Bild überwinden könne.

3 Über den Wert, den Dualismus von manifestem und naturwissenschaftlichem Bild zu überwinden

Da Sellars seine Utopie einer synoptischen Sichtweise weder argumentativ untermauert noch deren konkrete Ausformungen wenigstens in groben Zügen skizziert, ist es schwierig, sie durch „knock-down“ Argumente zu widerlegen. Für ihn scheint es offensichtlich zu sein, dass ein Festhalten an dieser Utopie an sich wertvoll sei, da es zumindest die Richtung vorgeben kann, in die sich unsere Forschung bewegen sollte. Mir scheint dieser Optimismus voreilig und unbegründet. Um Sellars' Position zu hinterfragen, sollten wir uns vor Augen halten, von welchen Hintergrundannahmen sie motiviert ist.

Sellars' Position ist von zwei wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen geprägt, die zum Zeitpunkt des Verfassens des Artikels noch allgemein anerkannt waren, mittlerweile aber als problematisch gelten: dem Ideal der Einheitswissenschaft und der Vorstellung eines linearen Fortschritts der Wissenschaften.

Bereits am Beginn des Artikels motiviert Sellars seinen Versuch, eine stereoskopische Sichtweise zu entwickeln, mit dem Hinweis auf das Ideal der Einheitswissenschaft, das wohl durch die Annahme motiviert ist, dass alle wissenschaftlichen Theorien letztlich ein- und dieselbe Welt beschreiben, weshalb es im Prinzip möglich sein sollte, sie zu einer einzigen Theorie zu vereinheitlichen. Wenn sich in der Praxis die wissenschaftlichen Disziplinen auch in immer mehr differenzierte Teildisziplinen verästeln, so hat, laut Sellars, jeder Forscher doch auch das Bestreben, „his special subject matter and his thinking about it in the light of a reflective insight into the intellectual landscape as a whole“ (Sellars, 1963: 2) zu sehen. Es ist, so Sellars gerade die Aufgabe der Philosophen, das Ganze im Auge zu behalten und die Ergebnisse der verschiedenen Einzelwissenschaften zu einem Gesamtbild zu vereinen. Dieses Bild einer Einheitswissenschaft war in der Zeit, in der Sellars seinen Artikel geschrieben hat, im Bereich der analytischen Philosophie weit verbreitet und bedurfte keiner weiteren Rechtfertigung. Das Faszinierende an Sellars' Konzeption ist es, dass er den positiven Beitrag des manifesten Bildes für die synoptische Sichtweise unterstreicht und sich somit gegen eine Elimination dieser Ebene der Beschreibung verwehrt. Geht es aber darum, eine positive Begründung für die Möglichkeit der Einheitswissenschaft zu geben, bleibt auch ihm nur der Verweis auf den zukünftigen Fortschritt der Wissenschaften – eine Argumentationslinie, die uns heute auch von den Vertretern des Reduktionismus sowie des Eliminativismus in der Philosophie des Geistes vertraut ist, die das manifeste Weltbild auf das naturwissenschaftliche reduzieren bzw. ganz aus dem wissenschaftlichen Diskurs verbannen wollen. Da wir aber keine Vorstellung davon haben können, in welche Richtung sich die Naturwissenschaften in der Zukunft

entwickeln werden, wir deutlich, dass es sich bei diesem Verweis nicht um ein Argument, sondern eher um eine Ausrede handelt.

Sellars Ausführungen über das naturwissenschaftliche Bild zeigen außerdem deutlich, dass er einen linearen Fortschritt der (Natur-)Wissenschaft vor Augen hat. Auch hier vertritt er eine für seine Zeit typische Position: die naturwissenschaftlichen Theorien werden schrittweise verfeinert, wodurch sie die Struktur der Welt immer genauer und detailreicher abbilden können. Aber auch diese Auffassung hat seit den Arbeiten von Thomas Kuhn und Paul Feyerabend als unbegründet erwiesen. Wissenschaftlicher Fortschritt besteht (zumindest manchmal) auch darin, dass man alte Paradigmen verwirft und neue akzeptiert. Es ist durchaus denkbar, dass sich im Rahmen eines Paradigmenwechsels etwa in der Physik auch die Ontologie der von der Theorie postulierten Entitäten radikal ändert. Das illustriert, dass sich die Wissenschaft nicht notwendigerweise schrittweise an die eigentliche Struktur der Welt annähert, sondern dass sie in verschiedenen Phasen verschiedene Aspekte der Realität verschiedentlich beleuchtet. Das manifeste Bild vermittelt dagegen den Eindruck der Stabilität. Seine Ontologie mag weniger subtil, komplex oder detailreich sein wie die des naturwissenschaftlichen Bildes, es ändert sich aber – abgesehen von sehr lokalen und geringfügigen Verbesserungen – kaum. Damit kann es kaum mehr als eine grobe Skizze der eigentlichen Struktur der Welt liefern, diese Skizze ist aber für unsere alltäglichen Belange sehr wertvoll: sie hat sich über Jahrtausende bewährt und wird uns auch weiterhin als Leitfaden von Bedeutung sein.

Zum Abschluss meines Beitrages will ich – aus pragmatischen Gründen – für einen methodologischen Pluralismus plädieren. Wir können im Moment nicht absehen, ob es in der Zukunft möglich sein wird, den Dualismus von naturwissenschaftlichem und manifestem Bild in einer einheitlichen Theorie zu überwinden. Sellars vertraut hier auf den Fortschritt der Wissenschaften; es ist aber sehr schwierig, abzusehen, in welche Richtung sich diese in den nächsten zwanzig, fünfzig, zweihundert oder fünfhundert Jahren entwickeln werden. Sellars begründet seine Unterscheidung zwischen manifestem und naturwissenschaftlichem Bild des Menschen nicht zuletzt durch das Argument der intrinsischen Normativität des Mentalen, die von letzterem nicht gefasst werden kann. Es scheint klar, dass die Naturwissenschaften dieser Komponente nur dann gerecht werden können, wenn sie wesentlich weiter entwickeln werden und um bedeutende Aspekte bereichert werden; in ihrer derzeitigen Form ist das nicht möglich und wir haben keine klare Idee davon, wie eine solche Bereicherung aussehen sollte.

Wir sollten uns also fragen, ob uns, bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung, die Utopie einer Einheitswissenschaft einen konkreten Fortschritt verspricht. In den letzten Jahren

hat eine Reihe von Philosophinnen und Philosophen darauf hingewiesen, dass das nicht der Fall ist.^v Solange ein konkreter Nachweis eines solchen Fortschrittes nicht erbracht ist, sollten wir uns meines Erachtens auf unsere konkrete Arbeit konzentrieren. Sowohl Philosophen, wie auch Naturwissenschaftler haben noch einiges zu tun, ihre jeweils eigenen Theorien zu verfeinern, bevor sie an eine Vereinheitlichung denken sollten. In der Philosophie wird man die besten Resultate erreichen, wenn man weiterhin im Rahmen des manifesten Bildes daran arbeitet, unser Verständnis des Geistes – und dessen, was es bedeutet, eine *Person* zu sein – zu verfeinern und also damit fortfährt, mentale Episoden auf der Ebene der Person zu beschreiben (und sich nicht allzu sehr darum kümmert, wie dieses Bild mit dem naturwissenschaftlichen Bild zu vereinen ist). Andererseits wird man auch in den Naturwissenschaften am ehesten dann Fortschritte machen, wenn man im Rahmen der eigenen Theorie weiter arbeitet und nur nicht in vorauseilendem Gehorsam im Dienst einer Vereinheitlichung, sondern höchstens aus einer inneren Notwendigkeit heraus eine Theorie oder Teile einer Theorie verwirft.

Es ist also, meines Erachtens, aus rein pragmatischen methodologischen Gründen besser, an einem Mosaik-Verständnis der Einheitswissenschaft festzuhalten, wie es schon von Otto Neurath vorgeschlagen worden ist – jeder sollte versuchen, in seinem Bereich das Beste zu machen, ohne sich zu sehr von der Reflektion darüber ablenken zu lassen, wie das Gesamtprojekt der Einheitswissenschaft in der Zukunft aussieht. Wir sollten Sellars' Utopie einer synoptischen Sichtweise nicht aus den Augen verlieren; genauso wenig sollten wir uns aber in dem verbissenen Versuch, das Ideal schnellstmöglich zu erreichen, verlieren. Da die Ressourcen für die Forschung nun einmal beschränkt sind, scheint es wichtiger, dass wir uns den konkreten Problemstellungen der einzelnen Disziplinen widmen. Im Bereich der Philosophie des Geistes erscheint es mir besonders wichtig, dass wir nicht der Tendenz nachgeben sollten, im vorauseilenden Gehorsam vor den Naturwissenschaften das manifeste Bild des Menschen gänzlich aufzugeben und damit uns selbst, als Menschen, zu verlieren – wie das bei den eliminativistischen Ansätzen droht.

Bibliographie

Cartwright, Nancy (1999): *The Dappled World. A Study of the Boundaries of Science*. Cambridge: Cambridge University Press.

Dennett, Daniel (1987): „Mid-Term Examination: Compare and Contrast“, in: *The Intentional Stance*. Cambridge: MIT Press, pp. 339–350.

Rorty, Richard (1997): "Introduction", in: Wilfrid Sellars, *Empiricism and the Philosophy of Mind*. Cambridge: Harvard University Press, 1–12.

Sellars, Wilfrid (1963): „Philosophy and the Scientific Image of Man“, in: *Science, Perception, and Reality*. Atascadero: Ridgeview, pp. 1–40.

ⁱ Ein Umsatand, auf den auch Rorty hinweist, vgl. (1997: 2).

ⁱⁱ Vgl. (1987: 341): "Sellars's influence has been ubiquitous but almost subliminal (if one judges by the paucity of quotations among functionalists). It is clear that Putnam, Harman, and Lycan ... have been quite directly influenced by Sellars, but Dennett, Fodor, Block, and Lewis show the Sellars influence largely at second hand, and mainly via Putnam's very influential series of papers reprinted in [*Mind, Language, and Reality*]".

ⁱⁱⁱ Im englischen Original spricht Sellars von „the manifest and scientific images of man-in-the-world“ (Sellars, 1963: 5).

^{iv} "The first point I wish to make is that there is an important sense in which the primary objects of the manifest image are *persons*" (Sellars, 1963: 9 [*Hervorhebung im Original*]).

^v So argumentiert etwa Nancy Cartwright, dass das Ideal der Einheitswissenschaft dem Fortschritt in der Erforschung des Brustkrebs im Wege gestanden ist. Cf. Cartwright (1999: 17f).